











[Nachdruck verboten.]

**Das Geheimniß von Birkenried.**

35] Roman von Carl Ed. Klopfer.

„Vielleicht doch. Jan denkt vorläufig noch gar nicht an die materiellen Vortheile, die ihm da in den Schößß gefallen ſind, ſo viel habe ich gemerkt.“

„Ei!“

„Und ich bin überzeugt, daß er, ſobald er den Schmerz um den Verluſt der Mutter überwunden hat, ſofort daran gehen wird, ſeine Baſe nach Möglichkeit zu entſchädigen. Da die Abſichten der Gräfin ſo klar ſind, erfordert es ja ſchon die Pietät gegen die Mutter, den Willen zu erfüllen, den ſie nicht mehr ausführen konnte.“

„Sieh' da, Du biſt ja auf einmal von der vornehmen Geſinnung dieſes jungen Herrn überzeugt, und ſeither haſt Du in ihm einen geradezu böſartigen Charakter vermuthet!“

Räthe ſchwieg und zupfte das Tiſchtuch zurecht. Sie hatte dem Bruder heute überhaupt noch nicht in's Geſicht geſehen. Er kam etwas näher heran.

„Und weil wir gerade dabei ſind, Rätchen, Du biſt mir auch noch eine genauere Schilderung der Vorgeſchichte jener Szene von geſtern ſchuldig! Sage doch, wie war denn das? Ich glaube, Du haſt ihn bei einer Nichtswürdigkeit ertappt; es handelte ſich um Dein Bild, wenn ich mich recht erinnere?“

Die Baroneſſe athmete ſchwer und wußte nicht, womit ſie ihre zitternden Finger beſchäftigen ſolle, wohin ſie den Blick richten ſollte, um ihre Faſſung zu bewahren.

„Höre einmal!“ begann Hans in anderem Tone, einem neuen Gedanken nachgehend. „Wenn Dich Jan Skaliſki, mein Burſche, beleidigt hatte, ſo war es wohl am Plaße, ihm die Reitpeiſche zu koſten zu geben. Aber nun iſt die Sache etwas anders geworden . . .“

Räthe ſah den Bruder jetzt mit hilfeſuchenden Augen an. Sie wollte ihn bitten, nicht weiter zu ſprechen, aber die Kehle verſagte ihr den Dienſt.

„Von einem Grafen Morawinski,“ vollendete er mit ſtarker Stimme, „könnte ich allenfalls ritterliche Satisfaktion fordern!“

Unter dieſer unerwarteten Wendung löſte ſich Räthe's Be-  
dröngniß mit einem Schrei des Entſetzens. „Um Gottes willen! Nein, nein, das darf nicht ſein!“

Und da die ſtaunende Entrüſtung in der Miene des Bruders ihre Angſt ſteigerte, lief ſie auf ihn zu und hängte ſich an ſeinen Arm, als gälte es ſchon, dieſen an einer Gewaltthat zu hindern.

„Ich — ich habe mich in der erſten Erregung überhaupt zu einer ungeredeten Beurtheilung hinreißen laſſen, jetzt weiß ich's beſſer. Dieſel hat mir noch geſtern Nachmittag, als Bloch mit ihm nach der Stadt gegangen war, Alles auf's Genaueſte berichtet. Ihre boſhaften Worte waren es hauptſächlich, die mich gegen ihn aufgebracht hatten, und jetzt bereut ſie ihre er-  
logenen Anſpielungen. Weißt Du, ſie hat nämlich geſehen, wie

er das Bild nach ſeiner Stube brachte; es war erſt vor vier Tagen, an jenem Abend, mein' ich, als Du fort wollteſt und er hier oben Deine Koffer packte. Es war alſo nicht wahr, daß er die Photographie ſchon längſt gehabt und damit Unfug getrieben hat. Er hat ſie erſt da aus dem Album in Deinem Zimmer genommen, als er glaubte, er müſſe am anderen Tage mit Dir fort. Es war ihm gewiß nur um ein Andenken zu thun, und — und ſchließlich habe ich ja auch geſehen, wie er mit der unverſchämten Dirne förmlich rauſte, um ihr das Täſch-  
chen mit dem Bilde wieder abzuſagen . . .“

„So, ſo — ſo, ſo!“ machte Hans und pfiß ganz eigenthüm-  
lich durch die Zähne. „Und der Kuß, den er Dir —“

„Da wußte er nicht, was er that,“ entfuhr es der Erregten. „Ich war ja auch von Sinnen, daß ich ihn in meinem Zorn faſt gebiſſen hätte.“

„Ja höre, nach dem Allen ſieht es ja feſt, daß der Burſche ganz jämmerlich verliebt in Dich iſt?“

Jetzt fuhr die Baroneſſe zurück. O wie thöricht war ſie doch geweſen, daß ſie dem Bruder dieſe Behauptung förmlich in den Mund gelegt hatte! Röthe und Bläſſe wechselten in jähem Stürzen auf ihrem Geſichte. Sie wäre am liebſten davongelaufen. Aber Hans war ſchon hinter ihr, ver-  
folgte ſie um den halben Tiſch herum und erhaſchte ſie an der Schulter.

„Ja, er liebt Dich!“ rief er. „Und nicht wahr — ſieh mir doch ins Geſicht, Du Wettermädel! — nicht wahr, er hat Hoffnungen?“

Da war es mit ihrer Faſſung zu Ende. Sie ſchlug die Hände vor's Geſicht und brach in ein erſchütterndes Weinen aus. Hans trat beſtürzt zurück und machte einen Gang durch das Zimmer.

„Un glaublich — un glaublich!“ murmelte er ärgerlich vor ſich hin, mit nervöſen Fingern ſeinen Schnurrbart bearbeitend. „Aber am Ende, es iſt freilich zum Lachen! Wer hätte das gedacht? So hör' doch auf, Du kleine Heze! Ich kann doch nicht zuſehen, wie es Dir das Herz abſtößt.“

Sie bemühte ſich reblich, ihrer Thränen Herr zu werden, aber es gelang ihr nur unvollkommen. Da trat er abermals auf ſie zu und legte ihr den Arm um die Taille.

„Schließlich, ſo groß iſt das Unglück doch nicht. Wenn ich's bei Licht betrachte — er iſt ein hübscher Junge, dem man ſchon gut ſein kann, und intelligent und für einen Landwirt gebildet genug. Als Bauernburſchen hätteſt Du ihn freilich un-  
möglich nehmen können . . .“

„Sie machte ſich von ihm los, ſich auf's Neue einem wilden Schmerzansfall überlaſſend.“

„Nanu?“ machte jetzt Hans ſehr verwundert. „Da hört doch Alles auf. Haſt Du mich denn nicht verſtanden? Ich meine ja, unter ſo geänderten Verhältniſſen, wo er Dir eine Deiner Abkunft und Erziehung entſprechende Stellung bieten kann, jetzt ließe ſich über die Sache reden, wenn ſie Dir ſchon einmal ſo am Herzen liegt . . .“

„Ach, das iſt's ja eben!“ ſchluchzte ſie. „Dieſe ge-  
änderten Verhältniſſe! Jetzt würde er mir nicht glauben,

daß . . . daß . . . Jetzt ist er Graf — und reich — und . . . und

„Und — und — und? Du meinst, er könnte zweifeln, daß es echte Liebe ist, die Du ihm entgegenbrächtest?“

„Sprich doch dieses Wort nicht aus, ich bitte Dich! Ich schäme mich ja so sehr vor Dir und vor mir selber. Ich werde mich nicht von dem Verdachte reinigen können, als hätte ich erst jetzt unter den geänderten Verhältnissen, wie Du sagst, entdeckt, wie es mir eigentlich um's Herz ist . . .“

„Aber doch ganz natürlich, Du Rindskopf! Wenn Deine Liebe . . . so laß mich es doch aussprechen! Bin ich denn nicht Dein Bruder, Dein bester Freund? Wenn also Deine Liebe auch schon lange im Geheimen bestand, wie ich wohl errathen kann, so mußte sie Dir doch so widersinnig erscheinen, daß Du sie nicht recht verstehen konntest. Ihm wird es ähnlich ergangen sein. Und das wäre doch auch eine schöne Liebe seinerseits, wenn sie jetzt von einem Mißtrauen in die Lauterkeit Deiner Empfindungen durchsetzt werden könnte!“

Sie schüttelte trostlos den Kopf. Das Schluchzen wurde wieder heftiger.

„Nein, nein! Es ist Alles aus! Wenn er auch zu edel wäre, um mir zu mißtrauen, so giebt es doch keinen Weg, mich mit ihm zu verständigen. Er kann ja keine Ahnung davon haben, wie's mit mir steht; ich habe ihn zu schlecht behandelt. Ich war in dem Kampfe gegen mein unverständenes Herz oft wie eine tödtliche Feindin zu ihm. Er wird kein Wort zu sprechen wagen, und mir ist der Mund verschlossen, denn ich kann ihm doch nicht sagen: Sieh, ich bin Dir gut! Ich würde ja eher sterben, als mich ihm auch nur mit einem Blick ver-rathen!“

Hans wandte sich mit mitleidigem Achselzucken von ihr ab. „Armes Mädel! Ja freilich, freilich, so steht's schlimm! Er wird nicht zu sprechen wagen.“

Er ging wieder auf und nieder, sich die Stirne reibend, als müsse sich bei emsigem Nachdenken doch ein Ausweg finden lassen.

„Gieb Dir keine Mühe!“ sagte die Baronesse nach einer Weile, nachdem es ihr gelungen war, die Sturmfluth ihres Schmerzes zu besiegen. „Ich habe mich mit dem Unabänderlichen schon abgefunden. Hättest Du mir nicht mein Geständniß entlockt, so wäre die Sache für mich schon abgethan gewesen. Und jetzt — ich bitte Dich um Alles in der Welt — laß nur Mama nichts merken! Mein Kummer würde dadurch nur größer werden. Versprichst Du's mir?“

„Meinetwegen, wenn es sein muß.“

„Ja, es muß sein!“

Mit diesem energischen Worte richtete sie sich helbenhaft auf, trocknete die letzten Thränen Spuren und machte sich mit Eifer an die Vollenbung ihrer Arbeit am Frühstückstische.

„Geh' jetzt, Hans!“ bat sie, sich zu einem Lächeln zwingend. „Laß mich vergessen, was ich Dir anvertraut habe! Du siehst ja, worin ich das Mittel suche, mit mir selber fertig zu werden. In einer halben Stunde rufe ich Euch zum Kaffee.“

Er küßte sie gerührt auf die Stirne und that ihr den Willen.

Schon auf dem Wege nach seinem Zimmer, machte er plötzlich Kehrt und wandte sich zur Treppe. Nein, es war am besten, gleich ein Ende zu machen! Was Du thun mußt, thue bald! . . .

Im Hofe wandte er sich nach dem Schuppen neben dem Stalle. Ein Knecht, der ihm eben mit Ackergeräthen entgegenkam, zog grüßend die Mütze.

„Wo ist Jan?“

„Er ruht in der Kemitze die kleine Kalesche.“

Brünow stufte. Was, der Mann that Dienst, als o nichts geschehen wäre? Seltsam!

„Soll ich ihn rufen?“

„Ja,“ entgegnete der Baron, in den Schuppen tretend, und drehte sich gleich darauf um, dem Enteilenden nachzurufen: „Ich lasse ihn ersuchen, herzukommen.“

Eine halbe Minute später stand der Mann kernengerade vor dem Baron, der auf der Fensterbank Platz genommen hatte. An dieser Stelle hatte gestern Hermann Block dem jungen Manne den Märchenbericht von den geänderten Verhältnissen erstattet.

Brünow betrachtete den schmucken Burschen mit einem begreiflicher Weise ganz neuen Interesse. Sonderbar! War es Täuschung, die Veränderung des Gesichtswinkels, unter dem er ihm jetzt erschien oder that es die unverkennbare vertiefte Melancholie im dunklen Auge Jan's? Er machte ihm wahrhaftig einen Eindruck, der nicht anders als mit veredelt bezeichnet werden konnte. Hans mußte sich förmlich zusammennehmen, um keine Verlegenheit zu zeigen. Er fand die Worte nicht, die er doch eben schon in Bereitschaft gehalten hatte. Er behalf sich für's Erste mit einer Frage:

„Ihre drei Jahre sind in diesem Herbst um, nicht wahr?“

„Zu Befehl, Herr Lieutenant.“

„Das träfe sich also sehr gut. Bis dahin werden Sie wohl gerade auch in den offiziellen Besitz Ihres neuen Namens und der damit verbundenen Rechtsmittel getreten sein. Ich gratulire Ihnen zu diesem wunderbaren Glücksfall.“

Jan zuckte leicht zusammen und wurde noch etwas bleicher. In seinem Blicke lag ein stummer Vorwurf, der den Baron auch sofort beschämte. Ja, wahrhaftig, Käthe hatte Recht; dieser Mensch dachte zur Stunde noch nicht im mindesten an das Glück, das ihm mit diesem reichen Erbe zu Theil geworden! Das war echter Schmerz, was seine ganze Seele erfüllte. Und — seltsam genug — hatte Brünow eben noch davon gesprochen, daß Erbanprüche und Herkunft noch nicht so ganz nachgewiesen seien, angeichts dieser Trauer kam ihm kein Zweifel mehr in den Sinn; als hätte diesen da wirklich die „Stimme des Blutes“ als den Sohn der Gräfin Abalgunde Morawinski legitimirt.

Brünow kam es völlig aus dem Sinn, was er eigentlich hatte sagen wollen. „Sie liebten die Mutter, die Sie doch nicht gekannt haben?“

Eine Pantomime Jan's, wie sie ausdrucksvoller nicht sein konnte, gab ihm die beste Antwort. Dann sagte er einfach ohne allen Pathos: „Ich wünschte nur, ich könnte Knecht bleiben und sie lebte.“

Da fühlte Brünow mit einem Male einen Stich durch seine Brust gehen, und eine plötzlich erwachende Erkenntniß wollte ihm schier den Schädel sprengen: der da gäbe sein Leben für das der Mutter! Und diese Mutter, sie hielt den Sohn heute in den Armen, wenn nicht . . . Und da hatte er da oben noch von Erbanprüchen seiner künftigen Frau reden können! O psui! Er hätte es ganz natürlich gefunden, daß Eglantine ihren Antheil vom Nachlaß jener Lobten bekäme, daß sie eine Entschädigung aus der Hand dieses trauernden Sohnes nähme, dem sie — die Mutter getödtet hatte?!

Er stand auf und drehte sich so, daß er aus dem Fenster sah und dem Polen halb den Rücken kehrte. Er konnte ihm jetzt nicht mehr in die Augen sehen, in diese herzerschütternd klagenden Augen! Er mußte sich zusammennehmen, sich mit Gewalt des alten Tones des Herrn zum Diener bemächtigen, um seine furchtbare Bewegung zu ersticken.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

### Versteinerungen.

Von Dr. Paul Dopenheim (Charlottenburg).

Der Reisende, der an einem thaurischen Sommernorgen den schattigen Waldweg entlang gezogen ist, der Sägnis von Stubbenkammer trennt, macht unweit des Königsstuhles einen kurzen Halt. Sein Blick schweift über der glattstämmigen Buchen saftiges Grün dem blauen Meere zu, das in monotonem, einschläferndem Brausen an den weißen Kreideklippen empor-schäumt. Weit und unermesslich dehnt sich die Fläche vor ihm, die nur selten ein Segel, eine Möwe belebt; die Glocken Vinetas scheinen aus der kristallinen Tiefe emporzuzwillingen. Hinter ihm in einer Bodensenkung, zwischen Schilf und Binsen versteckt, liegt der schwarze See, den die Slaven der Gertha einst geweiht, und Granitblöcke an seinen Ufern erinnern an die Zeit, wo man der Göttin blutige Opfer gebracht . . .

Eine leichte Melancholie bemächtigt sich des Wanderers, aber jäh wird er aus seinem Sinnen gerissen. Da naht eine muntere Schaar, blonde Flachsköpfe mit hellen, treuherzigen Augen, Jedes trägt ein Körbchen, in dem sauber geordnet seltsame Steine zum Verkauf ausgelegt sind. Die einen erinnern an Muscheln, die anderen an sonstiges Seegethier, dort endlich liegt ein fingerförmiger, bernsteinfarbiger Donnerkeil, der seinen Besitzer gegen den Blitz schützt und Seuchen und Noth vom Hause fernhält: der Stein, der nach der Griechen Sage einst von der Göttermutter Rhea dem heißhungrigen Kronos vorgesetzt wurde, um seinen Appetit zu stillen und das letzte ihrer Kinder, Zeus, zu retten. Am Strande haben diesen die Kinder aufgelesen, und dort werden auch wir ihn finden, wenn wir scharfe Augen besitzen und ihn unter dem blauen Feuersteingeröll zu unterscheiden vermögen. Das Meer hat ihn aus der Kreide ausgewaschen, dort ist seine Heimath, dort ist er „gewachsen“. So mancher Großstädter erwirbt auf diese Weise durch Kauf oder eigene Anstrengungen auf der Ostseeinsel eine Anzahl von „Versteinerungen“, die später in seinem Heime als werthvolle Reiserinnerungen Schreibtiisch oder Schränke zieren. Ueber die Entstehung dieser Gebilde bemüht sich der Besitzer nur in den seltensten Fällen. Näheres in Erfahrung zu bringen. Es sind für ihn Naturspiele, die ihren Zweck erfüllt haben, wenn sie ihm im Drange der Geschäfte an die seligen, oft nur zu kurz bemessenen Tage der Muße erinnern, die der Sommer ihm einst gewährt.

Große Kreise des Volkes indeffen, die mit diesen „Versteinerungen“ regelmäßig zu thun haben und in ihnen daher keine Kuriositäten sehen, sondern Alltäglichkeiten, werthvoll für sie nur deshalb, weil diese Dinge zahlungsfähige Liebhaber besitzen, die sie zu erwerben trachten und zu bezahlen gewillt sind, die Arbeiter in den Steinbrüchen, Thongruben, Kreideschlemmereien u. s. w., suchen in ihrer Art nach Erklärungsverfuchen für das Auftreten dieser regelmäßig und oft so zierlich geformten Gebilde. Während die einen in ihnen Naturspiele sehen, die im Thone selbst durch die schöpferische und gestaltende Kraft der Natur ebenso entstehen wie z. B. Fliegen im fallenden Fleische oder die Hefe im Biere, erblicken die anderen in diesen Schnecken- und Muschelgehäusen die Zeugnisse für die Sintfluth, die ja nach den Worten der Schrift einst die ganze Erde bedeckte. Diese naiven Deutungsversuche, die ich von unseren Hermsdorfer Thongravern fast gleichlautend wie von den Bergleuten der Puzha und von den Steinbrucharbeitern Italiens und Frankreichs zu hören Gelegenheit hatte, waren es auch, die für die wissenschaftliche Betrachtung der Versteinerungen von den ältesten Zeiten an bis in das vorige Jahrhundert maßgebend gewesen sind. Ich spreche hier natürlich nicht von den religiösen Vorstellungen, die sich von jeher bei den verschiedenen Völkern mit diesen Dingen verbanden. Wie bei den alten Aegyptern die versteinerten Gehäuse von Tintenfischen, die Ammoniten, dem A-Na, dem Jupiter Ammon der Römer, geweiht waren, so waren bei den Germanen die inneren Skelettbildungen von sehr ähnlichen, derselben Klasse angehörenden Weichthieren, die Donnerkeile oder Belenmiten, dem Donner-gotte Thor geweiht, so sind noch in der Jetztzeit die großen Schalen sehr niedrig organisirter Infusorien, die nützen-ähnlichen Numuliten, am Nordrande der Alpen als Marien-pfennige bekannt.

Aber auch die nüchtern prüfende und systematisch gliedernde Wissenschaft hat den Versteinerungen gegenüber lange Jahr-hunderte hindurch auf dem Standpunkte des ungebildeten Laien unserer Tage gestanden. Während Griechen und Römer, wie die Berichte von Herodot, Eratosthenes, Strabo, Plinius u. A.

beweisen, sich in ihren Deutungsversuchen auf dem Boden der Sintfluthstheorie bewegten, begründete im Beginn des Mittelalters um das Jahr 1000 n. Chr. der Perler Aicenna die zweite Theorie, wonach die Versteinerungen durch eine formgebende Kraft (vis plastica) ohne Vermittelung lebender Wesen im Schooße der Erde entständen. Diese Anschauung beherrschte trotz des gelegentlichen Widerspruches der Anhänger der Sintfluthstheorie die Geologie während des ganzen Mittelalters, und erst im Beginn des 18. Jahrhunderts wurde sie durch eine noch phantastischere abgelöst. Der Engländer Lood stellte die Hypothese auf, daß feuchte, mit Samen beladene Dämpfe vom Meere aus aufstiegen und in die Spalten der Gesteine eindringen, wo sie dann die in ihrer Entwicklung verkümmerten und daher nicht lebensfähigen Versteinerungen erzeugten. Zu gleicher Zeit aber war es Hooke vorbehalten, auf die wiederholten Ueberstuthungen des Festlandes hinzuweisen, während erst im Jahre 1890 Smith das gesetzmäßige Auftreten der Versteinerungen in den aufeinander folgenden Schichtkomplexen und ihren hohen Werth für die relative Altersbestimmung der letzteren nachwies und so die Grundlage schuf für die moderne Theorie über die Entstehung und Natur der Fossilien.

Um diese Bildung von Versteinerungen durch Vorführung analoger Vorgänge der Jetztzeit zu veranschaulichen, bitte ich den Leser, sich mit mir wieder an die Gestade der Insel Rügen zurückzubegeben. Wir bestiegen in Sahnitz den sinken Dampfer „Santla“, durchkreuzen mit ihm pfeilschnell das Prorer Waf und landen an der Granitzer Küste. Ein weiter, gelber Sandstrand dehnt sich vor unseren Blicken, bedeckt von Strandkörben und belebt durch das muntere Kreiben der emsig ihre kurzlebigen Bauten aufstürmenden Kinderschaar. Unmittelbar am Ufer ist der Boden besät mit zahllosen weißen Muscheln, die durch jede Welle von Neuem, in das Innere der Schalen einbringendem Sande umhüllt werden. Auch der obere Theil des Strandes bis zu den bunten, zierlich gethürmten Häusern von Binz enthält bis in ziemlich tiefe die gleichen Schalthierreste: hier sehen diese aber unansehnlicher aus, haben Farbe und Glanz eingebüßt und, wie das eine sehr genau funktionirende Waage beweisen würde, auch schon etwas an Gewicht verloren. Diese Muscheln, an denen die Muskeln und sonstige Weichtheile des Thieres verwest und die organische, die feinen Kanäle der Schale im Leben erfüllende Substanz verschwunden ist, sind auf dem besten Wege, Versteinerungen zu werden, ebenso wie die Knochen und Zähne von Seehunden, Fischen oder sonstigen Wirbelthieren, die die Bogen, das Regenwasser oder andere Ursachen hier am Strande zusammengeführt haben. Aehnliche fossilreiche Sande sind als Strandbildungen in fast allen Perioden unserer Erdgeschichte vorhanden; wir kennen im Herzen unseres Kontinentes z. B. bei Nachen, bei Alzey in Rheinhessen, um Paris und Wien, bei Asti in Piemont und an zahlreichen anderen Stellen genau Entsprechende und gleichgebildete Abläge.

Es drängt sich bei der Betrachtung dieser Verhältnisse sofort ein Schluß auf. Es ist keineswegs nothwendig, daß die Nester früherer „vorintfluthlicher“ Thiere und Pflanzen versteinert sein müssen, daß also eine Zufuhr neuen Materials in das Innere des Gewebes stattgefunden hat. Wir sehen im Gegentheil, daß in vielen Fällen und stets beim Beginn der Einbettung in die Erdschichten eine Zerstörung der lebenden Substanz, also eine Abnahme des Gewichtes, eintritt, und diese Abnahme können wir bei vielen Nesten der Vorzeit konstatiren. Ein großer Theil dieser Schalen ist leichter als die rezenten Formen und klebt an der Zunge, da die feinen Kanäle das thierische Gewebe verloren haben und statt dessen mit Luft erfüllt sind. Die Bezeichnung „Versteinerungen“ ist daher für solche Vorkommnisse durchaus unrichtig und der Ausdruck „Fossilien“ hier entschieden vorzuziehen.

(Schluß folgt.)

### Allerlei.

Bei den diesjährigen Wintermoden wird, wie aus Paris berichtet wird, die Pelzverbrämung eine besondere Rolle spielen. Zu einem großen Aitelier ist solches Modell zu sehen: Kleid von violettem Sammet, kurze Schleppe, der Rock mit einer breiten Chinchilla-Worte eingefast, desgleichen die Taille — so daß der Kragen von dieser Pelzgarnitur gebildet ist — und die Kermel. Dazu wird ein breiter Gürtel aus blaßblauen Seidenstoffe getragen und ein weißer Filzbut mit violettem Aufzug. Im selben Genre ist dafelbst auch ein schwarzes Sammetkleid mit einwirkten weißen



Banken zu sehen. Dazu wird eine Garnitur von Sobelpelz und ein weißer Filzhut mit schwarzem Atlasaufzug getragen. Gegenwärtig sind noch immer anliegende Roben, taylor-made, darüber ein Bolero und verschiedenfarbige Sammetgürtel viel getragen. Als Kopfbedeckung meistens Locques, mit Hahnenfedern gepußt.

**Aus dem Curriculum vitae japanischer Minister.** Anforderungen, wie man sie in Europa an das curriculum vitae eines Ministers zu stellen pflegt, erhebt man in Japan nicht; denn von den in das Kabinet neu eintretenden fünf Ministern haben drei bereits längere oder kürzere Zeit im Gefängnis gesessen. Der Landwirtschaftsminister Masami Dishi wurde, wie wir der Monatschrift „Ost-Asien“ entnehmen, bereits zweimal wegen allzu lebhafter Agitation als Blusenredner in Haft genommen. Sein Leidensgefährte ist der Finanzminister Masachisa Matsuda, der gleichfalls wegen seiner liberalen Forderungen ins Gefängnis wanderte. Der Verkehrsminister Hanafsi wurde sogar 1876 wegen einer Verschwörung gegen den Kaiser gefangen genommen und zu lebenslänglichem Gefängnis verurtheilt, nach zehn Jahren jedoch wieder begnadigt. Der Unterrichtsminister Dufio Dasi hat zwar noch nicht hinter Schloß und Riegel geiffen, dafür wurde er aber als 18jähriger junger Mann wegen Unfähigkeit von der polytechnischen Schule ausgeschlossen.

**Zwei Lieblingsgedichte der Kaiserin Elisabeth.** Dem „N. B. Tagebl.“ schreibt man: Im Gefolge einer bekannnten hochgestellten Persönlichkeit auf einer Orientreise begriffen, hatten wir am 27. Januar 1894 auf spezielle Erlaubniß des Obersthofmeisteramtes der Kaiserin Elisabeth Gelegenheit, das „Mhilleion“ auf Korfu in allen Räumen besichtigen zu können. Im Schlafzimmer unserer Kaiserin sahen wir in einfachem Holzrahmchen zwei Gedichte, die in kalligraphischer Schrift aufgeschrieben waren. Die schwermüthigen Verse lauten:

I.  
Ob groß, ob klein erscheint, was wir gethan,  
Wenn wir beschlossen unsere Eidenbahn,  
Wie schnell ist ausgefüllt die leere Stelle!  
Wie viel machts Unterschied im Dean,  
Ein Tropfen wen'ger oder eine Welle.

II. Bericht.  
Geflüstelt sein, wie für die letzte Reife,  
Unstündlich ohne sorgendes Bedenken,  
Das ist vielleicht die einzig rechte Weise  
Der Götter Segen auf ein Haupt zu lenken,  
Was Du ersehnt, das wird Dich ewig stiehn,  
Was Du beweinen kannst, verlierst Du auch,  
Die Kund des Schicksals wird nur frei verziehen,  
Und suchst Du sie, verwehst sie Dir ein Hauch.  
Es liegt ein Fluch auf allem ird'schen Trachten,  
Und was er hält, das ringt sich nicht mehr los,  
Doch lernst Du lächelnd Glück und Glanz verachten,  
Dann sinkt Dir ihre Fülle in den Schooß.

**Die Stadt der Windmühlen.** „Ein wunderbares Stadtbild“ — heißt es in einem interessanten Artikel über Nordholland in Reclams Universum, Heft 2 des neuen Jahrgangs — „seheft bald hinter Amsterdams hinterer Lage. Wir nähern uns dem vielgenannten wunderlichen Baandam, dem Schauplatz der Oper „Bar und Zimmermann“, wo Peter der Große unbekannt auf den großen Werften thätig war, um die Geheimnisse der Schiffbaukunst zu erlernen und seinem Vaterlande später bei der Schaffung einer Seemacht zu gute kommen zu lassen. Unter allen den mannigfachen Städten der Niederlande gehört Baandam unfrreitig zu den eigenthümlichsten. Es ist die Stadt der Windmühlen. Zu Duzenden, nein zu Hunderten stehen sie im Orte selbst und in seiner Umgebung. Bei fast allen Verrichtungen muß hier die Kraft des Windes helfen. Windmühlen mahlen das Getreide, treiben die verschiedensten gewerblichen Betriebe und schöpfen das Wasser aus den tieferen Gräben des Landes in die höher gelegenen Kanäle. In allen Größen und Formen und in den buntesten Farben steht man sie hier. Majestätisch schwingen die großen ihre riesigen Flügel in langsamem Gange; aber dazwischen schwirren solche bis zu winziger Größe, wie niedliche Spielzeuge. Wassererschöpfend stehen sie an fast allen Gräben, bewässern die Wiesen oder führen den gehobenen Ueberfluß den größeren Kanälen zu. Ein beständiges Drehen und Hasten geht durch die ganze Landschaft. Neben den Windmühlen bestimmen die hohen Schiffsmaße mächtiger Segelboote das Bild; hoch ragen sie mit ihren zierlichen Masten über die Häuser der Stadt empor und wetteifern mit den Kirchen und den willigen Laubkrönen der Bäume, die einen schönen Schmuck aller holländischen Städte bilden.“

**Parfüms und Charakter.** Was haben die Weisen sich nicht schon für Mühe gegeben, Mittel zu finden, durch die man den Charakter eines Menschen erkennen könnte. Alles Mögliche mußte herhalten, Noviform, Gesichtsausdruck, Handschrift — es wollte bisher nichts Rechtes herauskommen. Jetzt ist das untrügliche Mittel gefunden, natürlich von einem Amerikaner, Mister Harry Thurston Red. „Sage mir, was Du gern riechst, und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Die Parfüms sind es, die in einem geheimnißvoll tiefen Zusammenhang mit dem Wesen des Menschen stehen, aus denen man also die sichersten Aufschlüsse darüber erhalten kann. Welche nunmehr den Unglücklichen, die ihre Nase am liebsten unberührt von allen

solchen Reizen lassen! Auf sie ist die „wissenschaftliche Anwendung“ der neuen Theorie freilich nicht möglich; aber es lohnte sich auch nicht, sie zu „studiren“, es sind eben die, von denen wiröste auf ein Duzend gehn. Je intensiver empfänglich für Parfüms, um so interessanter sind die Menschen. Die Wissenschaft von den Parfüms ist sehr diffusil. Dieselben ordnen sich in verschiedene Gruppen. Weiße Rose, Böttiver, Celtis, Chypre, Beau d'Espagne und Patchouli bilden die eine, sie haben Alle denselben schweren süßen, fast betäubenden Duft. Angenehm sind die Menschen, die für sie inkliniren, nach der neuen Theorie gerade nicht. Sie neigen zur Sentimentalität, Schwaghafigkeit, Sinnlichkeit, zu körperlicher und geistiger Trägheit, sie sind verschwenderrisch und haben sogar — eine Anlage zum Dickwerden. Noch düsteter ist das Charakterbild der Moschustliebhaber; es sind brutale Personen. Zum Trost für sie sei aber bemerkt, daß diese böse Neigung, wenn sie sich mit der Vorliebe für andere Parfüms paart, zu einem ganz entgegengesetzten Merkmale wird. Die Liebe zu Weichen-Parfüms zeugt dagegen von Bildung, gutem Geschmack und Liebe zur Schönheit, und ein glänzendes Lichtbild entrollt sich von denen, die ausschließlich Eau de Cologne lieben. Alle Tugenden sind in ihnen vereint, die höchste Reinheit des Charakters, ungewöhnlich feiner Geschmack, umfassende Bildung und scharfer Verstand. Nicht leicht einzuordnen sind Personen mit Vorliebe für Corylopsis und Nyapana. Sie sind Ausnahmestaturen, oft capriciös und ein wenig pervers, sie lieben das Seltsame. Das Böse schlummert in ihnen, tritt indeß nicht immer ans Tageslicht. Diese Angaben mögen genügen. Mister Harry Thurston Red hat die Frage Jahre lang mit heißem Bemühen studirt. Er ist im Stande — wie er selber sagt — den Charakter einer jeden Person, ohne sie zu sehen, zu bestimmen, wenn man ihm nur die Parfüms nennt, die sie liebt; und er fordert Jedem auf, sich durch eigene Beobachtung von der Richtigkeit seiner „Theorie“ zu überzeugen.

### Vom Büchertisch.

— Ein neuer Roman von Bernhadrine Schulze-Smidt, eine der bedeutendsten unter den heutigen deutschen Erzählerinnen, eröffnet unter dem Titel „Jüngende Seele“ den soeben beginnenden 41. Jahrgang von „Ueber Land und Meer“. Die Verfasserin entwirft darin ein fein und fesselnd durchgeführtes Bild von den seelischen Kämpfen, die ein reich veranlagtes, liebebedürftiges, doch der strengsten Selbstducht entbehrendes Mädchen zu bestehen hat, bevor es sich zu seinem inneren Frieden durchringt. Nicht minderes Interesse wird auch Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Land“ von Heinrich Seidel entgegengebracht werden, der darin seinen ganzen gesunden Humor walten läßt. Wir möchten hiermit nur ganz kurz unsere verehrlichen Leser auf das beliebte Unterhaltungsblatt aufmerksam machen und empfehlen ihnen, sich die erste Nummer, die kostenlos geliefert wird, von der nächsten Sortiments- oder Kolportage-Buchhandlung kommen zu lassen.

— Eine ebenso geschmackvolle wie reichhaltige Auslese aus unserer vornehmen zeitgenössischen Literatur bietet das soeben erschienene Oktober-Heft von Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften, mit dem diese altbewährte Zeitschrift ihren 43. Jahrgang eröffnet. An der Spitze steht diesmal der neueste kulturgeschichtliche Roman von Wilhelm Jensen, betitelt „Die Rosen von Hildesheim“, zweifellos eine der lieblichsten und anmuthigsten Schöpfungen, die der poetischen Phantasiewelt dieses Dichters je entproffen ist. Das realistische Gegengewicht zu dieser Gabe hält eine aus der Wirklichkeit der unmittelbaren Gegenwart schöpfende Novelle von Ernst Wichert, „Der Vater Sünden“, die Schuld und Sühne tragischer Verletzungen ungemein spannend zu schildern weiß. Daneben entwirft uns Arthur Klein-Smidt in scharfen, charakteristischen Zügen das geschichtliche Porträt der „Fürstin Dorothea Lieven“, der „europäischen Sibylle“, einer einflussreichen Diplomatin aus den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts, während der bekannte Berliner Astronom Wilhelm Foerster über das „Neue Jahrhundert und den Kalender“ handelt und ein bedeutsames sachverständiges Urtheil über die Vorentwürfe abgibt, die augenblicklich zu Gunsten einer Reform der Ostereierechnung im Gange sind. Ein heiteres Intermezzo zu diesen ernsten Abhandlungen liefert Friedrich Spielhagen mit zwei poetischen Blaudeorien „Aus der Jugendzeit“. Den eigentlichen Kern des durch und durch gediegenen Heftes aber bilden drei reich illustrierte Artikel aus den Gebieten der Kunstgeschichte, des Kunstgewerbes und der modernen Technik. An der Hand von neunzehn in künstlerischer Ausführung wiedergegebenen Gemälden des Meisters schildert uns Adolf Rosenbergs die erste Epoche von „Peter Paul Rubens“ Künstlerleben; mit neunundzwanzig Abbildungen der verschiedensten älteren und neueren „Sigmöbel“ erläutert Oscar Die eine geistvoll ausgeführte Studie über die Entwicklungsgeschichte des Stuhles und der Bank; besonders glanzvoll ist endlich auch Paul Neubaus Aufsatz über den „Deutschen Schiffbau“, insbesondere die deutsche Handelsflotte der Gegenwart, illustriert; hier hat ein erprobter Marinemaler, Professor Hans Bohrdt, Stiff und Pinsel geführt, und in der That gehören denn auch die zahlreichen Textbilder, wie namentlich die beiden farbigen Farbendrucke nach Bohrdtschen Aquarellen zu dem Vorzüglichsten, was wir in Marinebildern je gesehen haben.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Ditzche, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.





# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Wann soll der Landwirth sein Getreide verkaufen?

Von A. Bode-Halle.

Diese für die Rentabilität jedes Wirtschaftsbetriebes so eminent wichtige Frage läßt sich mit Bestimmtheit zwar allgemein überhaupt nicht beantworten; aber es dürfte jetzt, wo die neue Ernte theils schon auf dem Speicher, theils noch im Stroh des Verkaufs hart, ganz angebracht sein, diejenigen Gesichtspunkte, welche bei der Beantwortung dieser Frage in jedem einzelnen Falle unbedingt zu berücksichtigen sind, kurz zu beleuchten und zu zeigen, wie eine falsche Antwort auf die oben gestellte Frage dem Landwirth unter Umständen ganz beträchtlichen Schaden verursachen kann.

Ausgeschlossen sind von vornherein diejenigen Landwirthe, denen die traurige Zeilage in der Landwirthschaft den sofortigen Verkauf des frisch geernteten Getreides aufzwingt. Sie brauchen unbedingt Geld, und sie müssen es haben, um die Maschine ihres Betriebes gleichsam wieder einmal ausreichend ölen zu können; sie können also nicht auf bessere Preise warten, sie sind gezwungen, für das mit Mühe und Noth gewonnene Produkt die Preise zu nehmen, die der Markt ihnen gerade bietet.

Anderst ist es mit denjenigen Landwirthen, welche noch in der glücklichen Lage sind, beim Verkauf ihres Getreides zunächst eine abwartende Stellung einzunehmen. Sie haben nicht nöthig, das kaum geerntete Korn sofort auf den Markt zu werfen, sie rechnen vielmehr, und zwar mit vollem Rechte, mit dem Umstande, daß die Preise, welche durch die allgemeine große Zufuhr zum Markte unmittelbar nach der Ernte stark gedrückt zu werden pflegen, sich später aufbessern und dann ein lukrativeres Geschäft ermöglichen werden. Daß ein solches Kalkül unter Umständen ganz bedeutenden Vortheil mit sich bringt, hat uns wiederum in deutlichster Weise das Getreidegeschäft nach der Ernte des Jahres 1897 gezeigt, wenn auch hier von Neuem darauf hingewiesen werden muß, daß zur Zeit, als der Preisstand am höchsten war, die Landwirthe allgemein ihr Getreide allerdings längst verkauft hatten.

Aber der Landwirth, der den Verkauf seines Getreides in der Hoffnung auf höhere Preise hinauschiebt, darf dabei bestimmte Gesichtspunkte nicht aus dem Auge lassen. Er hat vor Allem sich bewußt zu sein, daß auf dem Boden lagernden Getreide infolge nachträglichen Eintrocknens nicht unbedeutende Gewichtsverluste erleidet. Der sogenannte Schwund beim Getreide beträgt nach allgemeinen Beobachtungen im ersten Vierteljahr der Aufbewahrung etwa 1,38 Proz., im zweiten etwa 0,9 Proz., im dritten etwa 0,6 Proz. und im vierten etwa 0,3 Proz., d. h. innerhalb eines ganzen Jahres rund 3,5 Proz. Handelt es sich also um ein größeres Lager, so können die durch Schwund herbeigeführten Verluste in einem größeren Zeitraume recht erhebliche werden.

Ferner ist Bedacht darauf zu nehmen, daß, wenn ein längeres Lagern des Getreides dem Verkauf vorausgeht, ein nicht unbeträchtlicher Zinsverlust in Frage kommt, der beim Verkauf des Getreides im Frühjahr oder gar noch später etwa für ein halbes Jahr zu veranschlagen ist.

Es sind außerdem zu berücksichtigen die Kosten für die Bearbeitung des lagernden Getreides und die Möglichkeit, daß dasselbe bei längerer Aufbewahrung durch Käferfraß zc. in seiner Qualität geschädigt werden kann.

Zeigt nun einige Zeit nach der Ernte der Markt eine

festere Haltung, ziehen die Preise an, so tritt an den Landwirth die Frage heran, wie lange er auf eine weitere Steigerung der Preise noch warten soll. Die Erfahrung hat es gerade oft genug bestätigt, daß die Erwartung auf einen noch immer höheren Preis vielfach sehr empfindsam getrübt wurde. Ursachen, die gar nicht voraussehen waren, bewirkten einen plötzlichen Preissturz, und der Landwirth, der spekuliren d. h. seine Erwartungen zu hoch gespannt hatte, mußte nun mit großen Verlusten verkaufen, die ihm erspart geblieben wären, wenn er sich mit einem mäßig hohen, aber doch lohnenden Preise begnügt hätte.

Welchen Schaden der Landwirth nun durch eine derartige falsche Spekulation erleiden kann, das möge durch das folgende, thatsächlich in der Praxis vorgekommene Beispiel des Näheren beleuchtet werden.

Im Jahre 1890/91 hatten wir bekanntlich sehr hohe Getreidepreise. Ein mir bekannter Landwirth hatte seine 1890er Ernte auf dem Boden liegen. Für seinen Weizen wurden ihm per Tonne 248 Mk. im Juni geboten. Dieser Preis erschien ihm zu niedrig, er wollte 280—290 Mk. haben in dem Glauben, daß diese Preise noch kommen würden. Auf einmal gingen die Preise wieder an, zu fallen. Da hätte er gern noch zu 248 Mk. verkauft, aber nun fand sich zu diesem Preise kein Käufer mehr. Er ließ also seinen Weizen ruhig liegen in der Erwartung, daß der Preis doch noch einmal dahin kommen würde. In dieser Erwartung täuschte er sich jedoch fort und fort bis zum Jahre 1895. In diesem Jahre hat er sich nun endlich entschließen müssen, die Waare zu verkaufen und zwar zum Preise von 153 Mark per Tonne.

Aufgeschüttet hatte er 187 Sack (1 Sack = 170 Pfund). Rechnet man den Sack zu 21 Mk., so hatte dieser Weizen damals den Werth von 3927 Mk. Als er nun 1895 diesen auf dem Speicher gelagerten Weizen verkaufte, waren es nur noch 172 Sack (à 170 Pfund), d. h. der Schwund an Gewicht infolge von Austrocknen, Käferfraß und Madenfraß zc. betrug 8,021 Proz. Er bekam per Tonne 153 Mk. oder per Sack rund 13 Mk. = 2236 Mk. Von diesen 2236 Mk. sind nun noch abzurechnen 5 Prozent Zinsen für 4 Jahre (5 Prozent von 2236 Mk. = 196,35 Mk.) = 785,40 Mk. Also 785,40 Mk. ab von den 2236 Mk. = 1450,60 Mk. Er hat also in Wirklichkeit nur 1450,60 Mk. für seinen Weizen gelöst, folglich hat er die 187 Sack Weizen gegen 1890 mit 2476,40 Mk. Verlust verkauft. Für den Weizen hatte er also nach 4 Jahren 63 Proz. Geldwerth weniger bekommen.

Man kann erwidern, daß dies ein etwas kraßes Beispiel ist, und daß wohl nur wenige Landwirthe in gleicher Weise mit ihrem Getreide spekuliren werden, ganz abgesehen davon, daß sie ein solches Manöver auch nur in den seltensten Fällen mit ihrem Geldbeutel extragen werden, aber der hier besprochene Fall läßt auf Deutlichste erkennen, welche Verluste infolge einer verkehrten Spekulation beim Verkauf des Getreides für den Landwirth sich einstellen können. Eine solche Spekulation auf höchste Preise, die auf äußerst unsicherer Grundlage beruht, sollte aber der Landwirth stets vermeiden, vielmehr sich mit einem mäßig hohen, aber lohnenden Preise begnügen, der ihm einen sicheren Gewinn gewährleistet.

## Maßresultate bei Schweinen.

Auf der diesjährigen Mastvieh-Ausstellung in Berlin hatte Herr von Winterfeld-Karwe 9 Schweine, und zwar 6 Stück in der Klasse „nicht voll 8 Monate alt“, und 3 Stück in der Klasse „8 bis nicht voll 14 Monate alt“ zur Ausstellung gefandt und dabei Tafeln angebracht, welche über das gereichte Mastfutter,

die Gewichtszunahme und die Kosten der Erzeugung von 1 Pfd. Lebendgewicht Aufschluß gaben. Da dieselben äußerst belehrend sind, bringen wir die betreffenden Zahlen nach den „Mitth. der Ver. dtsch. Schweinez.“ im Nachfolgenden:

Gewogen in Perioden von Tagen	Fütteration auf den Kopf und Tag					Gewicht auf den Kopf in Pfunden						Zunahme auf den Kopf und Tag in Pfunden					
	Kartoffeln	Magermilch	Hoggenfchrot	Gerstenschrot	Maisfchrot	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Gewicht bei Beginn der Mast																	
0	1 1/2	5	—	2	—	130	125	112	102	100	101	—	—	—	—	—	—
10	1 1/2	5	—	2	—	144	134	122	122	118	118	1,4	0,9	1,0	2,0	1,8	1,7
10	—	8	—	2	—	160	143	145	142	136	136	1,6	0,9	2,3	2,0	1,8	1,8
10	—	8	—	2	—	178	153	165	162	150	155	1,8	1,5	2,0	1,8	1,4	1,9
10	—	7	—	2	2	198	172	189	175	166	170	2,0	1,4	2,4	1,5	1,6	1,5
8	—	7	—	2	2	222	191	203	193	182	185	3,0	1,9	1,8	2,3	2,0	2,0
10	—	6	—	2	4	237	203	223	204	191	192	1,5	2,2	2,0	1,1	0,9	0,7*
10	—	5	—	2	4	265	225	239	226	211	217	2,8	2,2	1,6	2,2	3,0	2,5
10	—	5	—	2	4	293	247	253	245	228	224	2,8	2,2	1,4	1,9	1,7	0,7**
Durchschnittliche Zunahme auf den Kopf und Tag . . . . .												2,1	1,7	1,8	1,8	1,7	1,6

Die 6 Schweine hatten bei Schluß der Mast ein Alter von 6 Monaten 27 Tagen.

Dieselben haben insgesamt während der 78tägigen Mast zugenommen 820 Pfd., das macht auf den Kopf rund 137 Pfd.

Gesamtfuttermittelverbrauch:

180 Pfd. gedämpfte Kartoffeln zu 2 Pfg. =	3,60 Mf.
2796 Liter Magermilch . . . . . 3	= 83,88 "
936 Pfd. Gerstenschrot . . . . . 7	" = 65,52 "
984 Pfd. Maisfchrot . . . . . 6	" = 59,04 "
212,04 Mf.	

1 Pfd. Zunahme an Lebendgewicht zu erzielen, mußten etwa 26 Pfg. für Futter ausgegeben werden. (Siehe nebenstehende Tabelle.)

Am Schluß der Mast hatten die 3 Schweine ein Alter von 9 Monaten.

Sie haben in 78 Tagen insgesamt zugenommen 392 Pfd., auf den Kopf im Ganzen etwa 130,6 Pfd., auf den Kopf und Tag 1,7 Pfd.

Gesamtfuttermittelverbrauch:

120 Pfd. gedämpfte Kartoffeln zu 2 Pfg. =	2,40 Mf.
1284 Liter Magermilch . . . . . 3	= 38,52 "
930 Pfd. Hoggenfchrot . . . . . 7	" = 65,10 "
348 Pfd. Gerstenschrot . . . . . 7	" = 24,36 "
130,38 Mf.	

Um 1 Pfd. Zunahme an Lebendgewicht zu erzielen, mußten etwa 36 Pfg. für Futter ausgegeben werden.

Gewogen in Perioden von Tagen	Fütteration auf den Kopf und Tag					Gewicht auf den Kopf			Zunahme auf den Kopf und Tag		
	Kartoffeln	Magermilch	Hoggenfchrot	Gerstenschrot	Mais	I.	II.	III.	I.	II.	III.
Gewicht bei Beginn											
10	2	6	3	—	—	242	243	232	1,6	1,7	1,6
10	2	6	3	1	—	263	260	250	2,1	1,7	1,8
10	—	7	4	1	—	272	283	266	0,9	2,3	1,6
10	—	6	4	2	—	284	300	284	1,2	1,7	1,8
8	—	6	5	2	—	308	313	294	3	1,3	1,3
10	—	5	5	2	—	327	316	306	1,5	1,3	1,2
10	—	4	6	2	—	340	339	327	1,3	2,3	2,1
10	—	4	6	2	—	357	359	344	1,7	2	1,7
Durchschnittliche Zunahme auf den Kopf und Tag									1,7	1,8	1,6

\*) Von den anderen Schweinen beim Füttern abgedrängt und gebissen.

\*\*) Es sollte etwas Bohnenfchrot zugelegt werden, doch versagten einige Schweine das Futter, und es wurde deshalb bald wieder aufgehört.

### Rückblick auf die Schweriner Fischereitage.

Von M. Stein, Bitterfeld,  
Sekretär des Fischerei-Vereins für die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt.

In den Tagen vom 19.—21. August ds. Js. trat in Schwerin i. M. der deutsche Fischereirath zusammen, um über das Wohl der deutschen Fischerei zu beraten. Die Tagesordnung war eigentlich zu reichlich besetzt. Obwohl jeder Punkt eine brennende Tagesfrage behandelte, so hätte es doch den Wünschen der Theilnehmer besser entsprochen, wenn die Tagesordnung weniger vielseitig gewesen, dafür aber die Diskussion mehr zu ihrem Rechte gekommen wäre. Gerade der für den praktischen Fischer die größte Bedeutung habende Verhandlungsgegenstand betr. die Abänderungsentwürfe zum preussischen Fischereigesetz wurde in der Debatte stiefmütterlich behandelt. Eine große Anzahl von Berufsfischern war lediglich nach Schwerin gekommen, um bei Besprechung dieser Entwürfe auch einmal ihre Wünsche zu Gehör bringen zu können. Aber sie konnten nicht zu Worte kommen. Es gab zu viel zu beraten, und die wichtige Sache wurde baldigt durch ein anderes Thema abgelöst. Das hat manchen braven Fischer verstimmt, und man hörte aus diesen Kreisen wiederholt die Aeußerung, daß der deutsche Fischereirath in der gegenwärtigen Verfassung nicht die geeignete Korporation sei, welche seine Interessen wahren.

Von den sämtlich äußerst interessanten Verhandlungen des deutschen Fischereirathes haben einige für unseren Pro-

vinzial-Fischereiverein ganz besondere Bedeutung. Es ist dies in erster Linie der Vortrag des Herrn Professor Dr. Hofer-München über die Krebspest. Prof. Hofer hat ermittelt, daß das massenhafte Absterben des Krebses, welches man mit dem Namen Krebspest bezeichnet, durch ein Bakterium (Bact. pestis astaci) hervorgerufen wird. Dieses Bakterium hat Professor Hofer in Reinkulturen gezüchtet und damit an gefundenen Krebsen Versuche angestellt. Es wurde hierbei festgestellt, daß diese Krebse an den bekannten Erscheinungen der Krebspest zu Grunde gingen, sowohl wenn ihnen das Bakterium direkt in das Fleisch eingeführt wurde, als auch dann, wenn die Krebse diesen Biß zu freffen bekamen, oder wenn man sie in infizirtes Wasser setzte. In unseren stark verunreinigten Gewässern findet dieses Bakterium einen äußerst günstigen Nährboden. Professor Hofer sagt daher mit Recht: „Das wichtigste Resultat unserer Untersuchungen ist die Erkenntnis, daß die Menschheit durch die unverantwortliche Verunreinigung des Wassers selbst die Krebse getödtet hat.“ Die Krebszucht kann nur dann wieder zur Blüthe gebracht werden, wenn wir unsere Gewässer reinigen. Wir müssen uns daher darauf beschränken, das Aussetzen von Krebsen nur in ganz reinen Gewässern vorzunehmen. Vor

größeren Schaden schützen wir uns dadurch, daß wir zuerst mit wenigen Krebsen in Probekisten Versuche machen, ob Krebs in dem betreffenden Wasser gedeihen. Ferner dürfen die Krebse vor dem Aussetzen nicht große Reisen zurückgelegt haben, weil sie unterwegs infiziert werden können.

Mit der Verunreinigung der Gewässer befaßte sich ein sehr beachtenswerther Vortrag des Herrn Professor Dr. Sulwa-Breslau. Der Referent legte der Versammlung einen Entwurf zu einer Verordnung über die Abführung von Schmutzstoffen in die Gewässer vor, welche in klarer Uebersicht auch einige Gesichtspunkte angiebt, die zur Vermeidung einer schädlichen Verunreinigung der Gewässer unbedingt zu berücksichtigen sind, soll das angestrebte Ziel, Hebung des Fischbestandes der einheimischen Gewässer, erreicht werden.

Ueber die Aufgaben der Wissenschaft für die Förderung der Teichwirtschaft referierte Herr Professor Dr. Junk-Berlin. Der Vortrag war namentlich für den Teichwirth von Wichtigkeit, insofern er neue Fingerzeige für die Ernährung des Karpens gab.

Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte die Versammlung den Ausführungen des Herrn Dr. Drösch-Schwerin über den Abänderungsentwurf zum preussischen Fischereigesetz. Der Entwurf ist von einer Kommission ausgearbeitet, welche aus mehreren Mitgliedern des deutschen Fischereivereins unter Hinzuziehung von Vertretern der Großfischerei, Kleinfischerei und des Fischhandels gebildet war. Wir können des beschränkten Raumes wegen hier leider nicht näher auf die Einzelheiten des Entwurfs eingehen.

Der Entwurf fand nicht in allen Theilen Zustimmung. So wurde ein Uebelstand darin erblickt, daß die Mitglieder der Fischereivertretung von der Regierung ernannt werden sollen; es müsse vielmehr den Fischern, analog anderen Interessengruppen, die freie Wahl ihrer Vertreter gewährt werden.

Der letzte Sitzungstag brachte einen Vortrag des Herrn Professor Dr. Sulwa über die Verbesserung der Fischtransporte. Referent

klagt über das mangelhafte Entgegenkommen der preussischen Eisenbahnverwaltung beim Transport lebender Fische und erläutert an drastischen Beispielen die Unzulänglichkeit der Kundmachung 31. Diese Kundmachung sollte die Beförderung lebender und frischer Fische in den Produzenten und Konsumenten zufriedenstellender Weise regeln, mit dem angehängten Lieferungsfrischparagrafen sei aber der Zweck und ganze Nutzen der Kundmachung illusorisch geworden.

Herr Regierungsrath Strackerjan-Schwerin versuchte die angegriffene Eisenbahnverwaltung zu vertheidigen und die Ablehnung der Eingabe des deutschen Fischereivereins, welche eine Abänderung der besprochenen Kundmachung 31 zu Gunsten der Fischereinteressenten bezweckte, zu rechtfertigen. Die weitere Debatte über diesen Gegenstand führte zu äußerst lebhaften Auseinandersetzungen.

Die übrigen Punkte der Tagesordnung wurden nun in ziemlich rascher Reihenfolge erledigt.

Der Vorsitzende unseres Fischereivereins, Herr Rittergutsbesitzer Schirmer-Neuhaus, bringt unter Mitstizenz des Herrn Fischereimeisters Regel-Kalbe, zu dem Thema: „Berücksichtigung der Fischerei beim Strombau“, worüber aus Mangel an einem Referenten nicht verhandelt wurde, einen Wunsch der Fischereivereinigung Belgern vor, welcher darauf hinausgeht, die Einschränkung des Lachsfanges durch die Frühjahrschonzeit zu beseitigen. Beide Herren plaidieren für Freigabe des Lachsfanges während der Schonzeit, da die in Deutschland geschonten Lachse vom Auslande weggefangen würden.

Die nun noch folgenden Vorträge hatten in der Hauptsache nur teichwirtschaftliche Bedeutung und sollen daher an dieser Stelle nicht besprochen werden.

Der nächste Fischereirath wird in Weimar zusammentreten. Es wird seitens unseres Fischerei-Vereins versucht werden, an maßgebender Stelle darauf hinzuwirken, daß namentlich den Berufsfischern mehr Gelegenheit gegeben wird, bei diesen Versammlungen ihren Ansichten ohne Beschränkung Ausdruck zu geben.

### Kleinere Mittheilungen.

**Gepreßtes amerikanisches Mehl in Sicht.** Eine neue Konkurrenz droht unserer Landwirthschaft seitens Amerikas. Nachdem wir unter dem ins Ungemessene gesteigerten Wettbewerb der Vereinigten Staaten auf dem Gebiete des Getreides, Vieh- und Fleischhandels zum Nachtheil des einheimischen Ackerbaues schwer gelitten, sieht uns nunmehr seitens der Union die Einfuhr komprimierten Mehles bevor. Die bereits seit längerer Zeit jenseits des Ozeans in dieser Hinsicht gemachter Versuche, Mehl mittelst hydraulischen Pressverfahren auf einen relativ geringen Rauminhalt zurückzuführen und so dasselbe ganz besonders zur Ausfuhr geeignet zu machen, sind als mit den besten Erfolgen gekrönt zu bezeichnen. Der „American Miller“ schreibt hierüber, daß das unter die Einwirkung der hydraulischen Presse gebrachte Mehl, wenn solches geboten erscheint, sich um 60 Prozent seines Volumens verringern ließe. Der Einwand, den man hierbei geltend machen könnte, daß durch dieses Verfahren die Qualität des Getreides sowie bei längerer Aufbewahrung auch das Mehl leiden dürfte, wird durch eine Reihe in dieser Richtung stattgehabter Versuche völlig widerlegt. Der amerikanische Lebensmittelchemiker Mr. Jago hat sich mit dem Studium dieser Frage seit dem Jahre 1896 eingehend beschäftigt. Bei eigens zu diesem Zwecke vorgenommenen Experimenten wurde von ihm Brod aus Proben komprimierten Mehles, welches in Gestalt von Cylindern von 2 Zoll Höhe und 2 Zoll Durchmesser einen Zeitraum von 6 Wochen hindurch aufbewahrt war, gebaden. Gleichzeitig wurde des Vergleichs wegen auch solches von gewöhnlichem Mehl hergestellt. Und hierbei ergab sich, dem „American Miller“ zufolge, daß beide Mehlarten in Bezug auf Klebegehalt und Farbe einander keineswegs nachstanden und die Qualität des aus beiden gebadenen Brodes durchaus gleichwerthig war. Dieselben Versuche hat Mr. Jago auch in Gegenwart verschiedener Autoritäten des Woolwich Arsenal's zu London vorgenommen. Und zwar diente dieses Mal für seine Experimente zu Blöcken und Cylindern gepreßtes Mehl von sechs Zoll Länge und zwei Zoll Durchmesser. Dasselbe war über ein halbes Jahr in einem einfachen, dem Temperaturwechsel und stetigen Dampf ausgefetzt gemessenen Laboratorium aufbewahrt worden und hatte sich vorzüglich konservirt, wobei am gleichen Ort und während zweier Monate auf einem offenen Tablett gehaltenes (gewöhnliches) Mehl völlig dumpfig geworden und in Faulniß übergegangen war. Das so aufbewahrte komprimierte Mehl wurde zerbröckelt und verbacken und lieferte Brod von ganz vorzüglicher Qualität. Auf Grund dieser Versuche und der bei denselben erzielten Erfolge muß angesichts des Getreiderichthums der Union mit Mehl komprimirt werden, daß der amerikanischen Mehl-Industrie — mit einer größeren Fortentwicklung des in Rede

stehenden Verfahrens — ein bedeutender Aufschwung bevorsteht. Die leichtere und bequemere Art der Verendung des Mehls, die billigere Fracht, bei der das Volumen der ehemals in loser Gestalt verpackten Waare nunmehr um 60 Proz. vermindert wird, sowie die leichtere Konservirung des Mehls in gepreßtem Zustande sind namhafte Beweggründe, die einen vermehrten Export und somit auch eine gesteigerte Thätigkeit der amerikanischen Mühlenbesitzer mit Gemisheit voraussetzen lassen. Dieses wären in Kurzem die Vortheile, die auf amerikanischer Seite bei der Ausfuhr des komprimierten Mehles liegen würden. Was uns anlangt, so haben wir von dieser Gerungenschaft — zumal wohl anzunehmen ist, daß wir nicht in letzter Reihe mit diesem amerikanischen Fabrikat beglückt werden dürften — zweifellos zu befürchten. Einmal eine verstärkte Konkurrenz auf unserem inneren Mehlmarkt, sowie dann die größere Wahrscheinlichkeit vermehrter Mehlerfälschungen. Gerade die letztere Frage ist aber als eine ungemein schwerwiegende zu betrachten. Schon jetzt haben wir allen Grund, gegen das amerikanische Mehl misstrauen zu sein, zumal die Verälschungen bei diesem Nahrungsmittel in Amerika gang und gäbe sind. Wir erinnern bloß an die nur allzu häufig konstatierten Beimengungen von Glulose und minderwerthigem Mais zum amerikanischen Weizenmehl. Noch in diesem Jahre wurde namentlich der Edinburgher Mehlmarkt von solchen amerikanischen Verälschungen heimgesucht, die zu einem energischen Protest des englischen Publikums und der englischen Bäder führten. Auch hier fand sich das feilgebotene Mehl stark mit minderwerthigem Maismehl und Glulose versetzt. Als man von den Händlern die Garantie für die Reinheit des von ihnen feilgebotenen amerikanischen Mehls forderte, erklärten sie sich hierzu außer Stande. Sie erinnerten sich offenbar wohl plötzlich des englischen Nahrungsmittelgesetzes, welches nicht nur den Urheber verfälschter Lebensmittel, sondern auch den Feilhaber derselben mit einer empfindlichen Geldbuße bestraft. Kommen schon häufig solche Verälschungen beim Mehl in loser Gestalt vor, um wieviel mehr werden sie dann bei solchem in konzentrierter und gepreßter Form zu befürchten sein. Denn da sich dieselben doch in dieser Form weit schwieriger nachweisen lassen, so werden sie wohl um so eher begangen werden. Es müßte daher im Falle der Einfuhr solchen Mehls den Herren Importeuren sehr genau auf die Finger gegeben werden, auch wenn dadurch wieder der Unwillen des offiziellen Amerika erregt würde, das schon jetzt bei jedem neuen Trüchensfund in amerikanischem Mehl nerods wird. B. L.

**Herbstsitzungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.** Am Montag, den 10. Oktober, beginnt die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft ihre Herbstsitzungswoche mit der Direktoriens- und Dünger-Ausstuf-Sitzung und der Sitzung des Sonder-Ausschusses

für Futtermittel. Am Dienstag tagen dann die verschiedenen Ausschüsse der Züchtungs-Abtheilung sowie der Geräte-Abtheilung, vor Allem, um die Ausstellordnung und das Preisanschreiben für die nächstjährige Ausstellung in Frankfurt a. M. zu beraten, welche beide dann am Mittwoch weiterhin in der Züchtungs- und Geräte-Abtheilung selbst und auch noch in dem Sonder-Ausschusse für Vorkauf-Ausstellungen durchberathen und endlich am Donnerstag in der Vorstands- und Gesamt-Ausschuss-Eigung beschlossen werden sollen. Es liegen wieder eine große Zahl wichtiger Anträge dazu vor, die angeregteste Berathungsarbeit erfordern werden.

Außerdem hat der Gesamt-Ausschuss die Aufgabe, den nächstjährigen Haushalt der Gesellschaft zu beraten und festzustellen, der sich mit dem wachsenden Thätigkeitsbereich der Gesellschaft immer umfangreicher gestaltet hat. Daneben tagen mehrere Ausschüsse, die verschiedene Sondergebiete bearbeiten, auf denen die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft sich wirksam bethätigt, wie Baumwesen, Abfall, Gesellschaftsreisen, Kultur des Marischbodens, Schlachtbeobachtungen, Bekämpfung der Thierkrankheiten, Thierabbildungen etc. Es warten also wieder eine Fülle von wichtigen Aufgaben ihrer Erledigung durch die zur Herbsttagung zusammenkommenden Landwirthe.

**Verbreitung der Maul- und Klauenseuche.** Nach den Zusammenstellungen des „Reichsanzeigers“ waren im ganzen Reiche feit Beginn des laufenden Jahres verzeichnet:

Januar	1822	Gemeinden mit	4784	Geböuden,
Februar	1287	"	"	3566
März	917	"	"	2151
April	654	"	"	1598
Mai	613	"	"	1624
Juni	516	"	"	1763
Juli	488	"	"	2195

Es geht also aus diesen Zahlen hervor, daß die Seuche im Juli wieder an Ausdehnung gewonnen hat.

**Die französische Hühner-Schlachtmethode.** Der Methoden, Hühner zu schlachten, giebt es verschiedene. Die französische Methode nimmt nach einer Veröffentlichung von Prof. Dr. Schindella und Prof. Dr. Kaiserberger im „Thierärztlichen Centralblatt“ folgenden Verlauf: Der Schlächter faßt das Huhn mit der linken Hand beim Kamm an Kopf, biegt diesen und den Hals gegen den Rücken des Thieres und legt dasselbe in Rückenlage auf den Handrücken, sodaß die Beine nach aufwärts und der Kopf nach abwärts gerichtet sind. Mit einem cylindrischen, 4 cm dicken und etwa 50 cm langen Holzstücke werden einige kräftige Schläge gegen den Kopf an der Schnabelwurzel des Huhnes geführt. Die linke Hand, welche bisher den Kopf fixirte, öffnet nunmehr den Schnabel und die rechte Hand dringt mit einer passenden scharfen Schere durch den Schnabel bis zur hinteren Nasenwand und durchschneidet dasselbst alle großen Halsgefäße. Aus dem geöffneten Schnabel läßt man hierauf das Blut in ein Gefäß ablaufen. Nach dem Aufhören der Verblutungskämpfe werden die Hühner sofort gerupft. Die Schere hat die Form einer mittelgroßen Nähnähre. Die Verfasser, welche zu untersuchen hatten, ob die Schlachtmethode thierquälerisch sei, kamen zu dem Resultate, daß sie eine weit geringere Thierquälerei sei, als das Verfahren mit offenem Halschnitt. Denn das Huhn wird durch seine Lagerung auf den Rücken und seine Kopfhaltung in hypnotischen Zustand versetzt (Experimentum mirabile Kircheri), sodaß es ohne Gegenwehr die Schläge empfängt, welche die Betäubung erzeugen. Dasselbe ist so vollständig, daß beim Öffnen des Schnabels und beim Durchschneiden der Gefäße keine Bewegung beobachtet wird. Erst nach der Verblutung treten die durch Hirnanämie hervorgerufenen bekannten Verblutungskämpfe ein, welche den Eindruck der Schmerzensäußerungen machen. Die Erscheinung ist jedoch bei jeder Verblutung zu beobachten und hat mit der Schlachtmethode nichts zu thun.

**Anzeigen.**

**Müller's Maiskeim-Melasse**

hat sich als das **beste aller Melasse-Mischfutter bewährt** und wird in hunderten von **Gutachten** als **ganz hervorragendes Kraft- und Sanitätsfutter** empfohlen.

== Man giebt von ==

<p>per 1000 Pfund lebend Gewicht</p> <p><b>Müller's Maiskeim-Melasse</b> an <b>Pferde</b> bis <b>5 Pfd.</b> gesetzlich geschützt</p> <p><b>Müller's Maiskeim-Melasse</b> an <b>Arbeitsochsen</b> b. <b>5 Pfd.</b> gesetzlich geschützt</p> <p><b>Müller's Maiskeim-Melasse</b> an <b>Milchvieh</b> b. <b>4 Pfd.</b> gesetzlich geschützt</p>	<p>per 1000 Pfund lebend Gewicht</p> <p><b>Müller's Maiskeim-Melasse</b> an <b>Mastvieh</b> bis <b>7 Pfd.</b> gesetzlich geschützt</p> <p><b>Müller's Maiskeim-Melasse</b> an <b>Jungvieh</b> bis <b>5 Pfd.</b> gesetzlich geschützt</p> <p><b>Müller's Maiskeim-Melasse</b> an <b>Schafe</b> bis <b>8 Pfd.</b> gesetzlich geschützt.</p>
--	---

An **Schweine** nur **Müller's Maiskeim-Melasse**, ges. gesch., **Körner** und dergl. garnicht.  
Gutachten und Offerten mit **Gehaltsgarantie franco** aller Stationen geben auf Frage.

**Berlin und Inowrazlaw. Brüder Müller Berlin und Inowrazlaw. Maiskeim-Melasse-Fabrik.**

**Berechtigte sechsstellige Landwirthschaftsschule Dahme (Mark).**

Einjährigen-Zeugnisse. Fremdsprache nur Französisch. Obertertiarier können in Klasse II eintreten. Aufnahme neuer Schüler am 18. Oktober cr. früh 8 Uhr. Auskunft ertheilt (0649) Professor Bosse.

**Landwirthschaftl. Winterschule Wittenberg.**

Die Anstalt eröffnet am 1. November d. Js., 3 Uhr Nachmittags in den Schulräumen Lutherstraße 1 ihren 28. Kursus. Der Unterricht wird durch 10 Lehrer in 2 Klassen ertheilt. Reichhaltige Lehrmittelsammlung und Bibliothek, sowie zahlreiche landw. Ausflüge unterstützen den Unterricht.

Zur Aufnahme genügt Dorfschulbildung, Landwirthe über 20 Jahre können als Hörer eintreten. Für billige Unterkunft bei Bürgern der Stadt wird Sorge getragen. Lehrplan und Schulbericht sowie jede nähere Auskunft **kostenfrei** durch den Direktor. Baldige schriftliche Anmeldung erwünscht.

Ter Vorsteher des Kuratoriums: **Landrath Frhr. von Bodenhausen.** Der Direktor: **Dr. von Spillner.**

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.